

Konzeptionell orientiert sich Schatz an den Vorgängerbänden, berücksichtigt aber gekonnt die historischen Besonderheiten der Schweiz im Hinblick auf die SJ. Nach einem Blick auf die Gründungsgeschichte der eigenständigen Vizeprovinz 1947 (1–17) behandelt er so zunächst umfänglich den Schweizer Jesuitenartikel bis zu seinem Fall 1973 (18–57), dessen Bestimmungen grundlegend sind für ein Verständnis der besonderen Umstände jesuitischen Wirkens in der Schweiz. Im Anschluss widmet sich Schatz dann der Entwicklung von „Nachwuchs und Ausbildung“ (Kapitel 3, 58–73), bevor er im zentralen Kapitel 4 (74–154) die einzelnen Häuser, Werke und Aktivitäten des Ordens in der Schweiz beleuchtet. Hier bricht der Lesefluss das ein oder andere Mal ab, denn gewissen Problemfeldern wurden eigene Teilkapitel gewidmet. So wird in Kapitel 5 (155–189) die Wiedereröffnung 1947 und die endgültige und lange diskutierte Schließung der Stella Matutina in Feldkirch im Jahr 1979 eigens abgehandelt; in Kapitel 8 (219–243) geht es ausschließlich um Personalkonflikte, von denen sicherlich die Personalie Hans Urs von Balthasar die prominenteste sein dürfte. Als ein besonders interessanter Einblick in die ordensinternen Umbrüche und gesamtkirchlichen Veränderungsprozesse ab ca. 1965 erweist sich das neunte Kapitel (244–274), in dem die zahlreichen Konflikte um die von den Schweizer Jesuiten verantworteten Zeitschriften „Orientierung“ und „Choisir“ mit Rom und Schweizer Bischöfen betrachtet werden. Unter der Leitung von Mario von Galli hatte sich die „Orientierung“ von ihrer ausschließlich apologetischen Ausrichtung gelöst und die religiös „Suchenden“ als primäres Zielpublikum definiert. Unter von Gallis Nachfolger Ludwig Kaufmann verschärfte sich dann ab 1973 die Konflikte um die Ausrichtung der Zeitschrift zunehmend. Schatz zeigt anhand zahlreicher Briefwechsel zwischen römischer Ordensleitung und den involvierten Schweizer Stellen auf, dass es vor allem die Uneinigkeit über das rechte Verständnis des ignatianischen „Sentire cum ecclesia“ war, durch welche immer wieder Konflikte ausgelöst wurden. Die journalistischen Praktiker sahen ihre Aufgabe vornehmlich in der Wahrung kritischer Distanz und das Zugehen auf die Zweifler und Kirchenfernen, von Seiten der römischen Kurie und der Ordensleitung wünschte man sich mehr aufbauende statt allzu einseitiger Kritik.

Weitere Kapitel über die Tätigkeiten von Schweizer Jesuiten außerhalb der Provinz (190–196) und „Mentalitäten, Regeln und Zusammenleben“ (197–218) runden den Band ab. Hinzu kommen die Biogramme sämtlicher bis 2015 eingetretener Schweizer Jesuiten, die dem Band den Charakter eines Kompendiums verleihen. Im Hinblick auf a) die Dimensionen der neu entstehenden Zentraleuropäischen Provinz der Gesellschaft Jesu und b) die ungeheure Produktivität von Klaus Schatz darf man gespannt sein, ob mit dem vorliegenden Band VI nun tatsächlich die „Geschichte der deutschen Jesuiten“ zu Ende erzählt ist.

CH. NEBGEN

### 3. Systematische Theologie

PONCELET, CHRISTIAN: *Dreifacher Gebrauch der Vernunft*. Zum Verhältnis von Theologie und Philosophie bei Gottlieb Söhngen (Ratzinger-Studien; 12). Regensburg: Friedrich Pustet 2017. 296 S., ISBN 978–3–7917–2921–3.

Das Verhältnis von Theologie und Philosophie bildet eine wichtige Frage der philosophischen und theologischen Erkenntnislehre, mit der sich viele große Vertreter beider Disziplinen beschäftigt haben. Einer von ihnen war Gottlieb Söhngen (1892–1971), der sowohl in Philosophie als auch in Theologie promoviert wurde, als Professor für Fundamentaltheologie tätig war und vor allem als der akademische Lehrer Joseph Ratzingers bekannt ist. Seine Konzeption des Verhältnisses von Theologie und Philosophie ist das Thema des Buches von Christian Poncelet (= P.), das 2014 von der Theologischen Fakultät Trier als Dissertation angenommen wurde und 2017 in der Reihe „Ratzinger-Studien“ erschienen ist. Im Anhang werden die für die Fragestellung der Arbeit relevanten Texte aus dem unveröffentlichten Nachlass Söhngens präsentiert.

Das vorliegende Buch bildet eine systematisch-theologische Untersuchung, die nach P. „ein ausdrücklich theologisches Ziel“ verfolgt (12). Sie beginnt mit Vorbemerkungen, in denen der Autor den Forschungsstand, Biographie und Werke Gottlieb Söhngens sowie Aufbau und Methode der Arbeit vorstellt. Der Hauptteil besteht aus vier Kapiteln. Nach dem ersten, dem geistesgeschichtlichen Kontext gewidmeten Teil, entspricht die weitere Gliederung der von P. bei Söhngen diagnostizierten Unterscheidung von drei Dimensionen des Vernunftgebrauchs (*usus philosophicus*, *usus theologicus* und *usus cosmicus*). Die Dissertation wird mit Schlussbemerkungen abgeschlossen, die nicht nur den Gang der Untersuchung zusammenfassen, sondern auch einen Ausblick bieten.

Das erste Kapitel des Hauptteils ist der Versuch, das Werk Söhngens philosophie- und theologiegeschichtlich einzuordnen, um dann vor diesem Hintergrund wichtige Aspekte seines Philosophieverständnisses herauszuarbeiten. P. erläutert den Neukantianismus, den erkenntnistheoretischen Realismus, die Phänomenologie, die Philosophie Nicolai Hartmanns und die Neuscholastik als die wichtigsten Strömungen, die den geisteswissenschaftlichen Hintergrund des philosophischen und theologischen Denkens Söhngens bilden. Dabei fällt auf, dass als „theologiegeschichtlicher Hintergrund“ ausschließlich „die neuscholastische Philosophie“ (sic!) dargestellt wird (53), was den Eindruck erweckt, dass P. selbst zwischen den beiden Disziplinen nicht immer unterscheiden kann bzw. dass es seiner Meinung nach in der Zeit Söhngens keine Theologie als eigenständige Disziplin gegeben hat. In diesem Zusammenhang ist außerdem zu hinterfragen, warum der Autor – der ja das Thema ausdrücklich aus theologischem Interesse behandeln will – als Ergebnis dieses einleitenden Kapitels nur Söhngens Verständnis von Philosophie als „einer eigenständigen, von den Einzelwissenschaften unabhängigen Disziplin“ festhält (61) und dessen Theologieauffassung nicht erörtert.

Im folgenden Kapitel behandelt P. die Überlegungen Söhngens zum Verhältnis von Theologie und Philosophie im *usus philosophicus*, in dem die Vernunft „ohne Bezug auf die Offenbarung“ nach Erkenntnis der Wahrheit strebt (65). Die Hauptquelle ist dabei das Werk *Sein und Gegenstand*, das vom Verf. sehr ausführlich analysiert wird. Als die zentrale Aussage diagnostiziert er die Feststellung, „dass Erkennen und Sein aufeinander verwiesen sind“ (96). Zusammenfassend spricht P. von einem „gemäßigten Realismus“ (ebd.) bzw. von einer „Synthese von Realismus und Idealismus“ (118). In diesem Zusammenhang erörtert er auch die Auseinandersetzung Söhngens mit den drei erkenntnistheoretischen Thesen Nicolai Hartmanns (71–85), die der Autor von *Sein und Gegenstand* zum Anlass genommen hat, „die Größe des menschlichen Erkenntnisvermögens aufzuzeigen“ (118). P. bietet dazu eine solide Analyse und legt die wichtigsten Ausführungen Söhngens dar, in denen sein Vertrauen in die Kapazitäten der Vernunft zum Ausdruck kommt. Allerdings muss an dieser Stelle kritisch angemerkt werden, dass die innere Gliederung dieses Kapitels teilweise unübersichtlich und in sich nicht kohärent ist, was beim Leser zu Irritationen führen kann. Besonders deutlich wird das bei der Darstellung von Söhngens Kommentar zu den drei Thesen Hartmanns: In der Einleitung (2.2) spricht der Verf. von der „gnoseologischen Transzendenz der Erkenntnis“, „der ontologischen Immanenz der Erkenntnis“ und „der metaphysischen Irrationalität des Seienden“ (71); danach legt er unter 2.2.1 und 2.2.3 die ersten beiden Thesen und dazwischen (2.2.2) die Repräsentationsthese (eine vierte These?) dar, um dann erst – in einem neuen Abschnitt (3.) – die Irrationalitätsthese zu erläutern. Dadurch entsteht der Eindruck eines Durcheinanders.

Im dritten Kapitel des Hauptteils beschäftigt sich P. mit dem *usus theologicus*. Unter diesem versteht er „den theologischen Gebrauch der Philosophie“ bzw. den „Dienst der Vernunftwissenschaft für die Rede von Gott“ (122). Der Verf. geht von der Analogieproblematik aus, konkret von der von Söhngen vollzogenen „Integration der *analogia entis* in die *analogia fidei*“ (138). Vor diesem Hintergrund wird seine Position zur Frage der Möglichkeit der natürlichen Theologie erläutert: Söhngen spricht sich nach P. grundsätzlich für die Möglichkeit der natürlichen Gotteserkenntnis aus, die „im christlichen Schöpfungsglauben“ wurzelt (131), weist aber zugleich auf die Grenzen einer rein philosophischen Theologie hin, die wegen der Verwundung der menschlichen Vernunft nach dem Sündenfall in der Gefahr schwebt, „an Gott vorbeizudenken“ (134). Für das faktische Gelingen der Gotteserkenntnis bedarf der Mensch „der Wegwei-

sung durch die übernatürliche Offenbarung und der Hilfe erleuchtender, reinigender und festigender Gnade“ (138 f.). Im weiteren Verlauf legt der Verf. auch Söhngens Offenbarungs- und Theologieverständnis dar (157–162), um vor diesem Hintergrund dessen Auffassung des Zueinanders von Theologie und Philosophie herauszuarbeiten. Die zentralen Aussagen sieht P. in der Betonung des „höheren Gewissheitsgrades der Theologie“ als der Glaubenswissenschaft (167) auf der einen und der Bezeichnung der Philosophie als die „ontologische und methodologische Grundwissenschaft der Theologie“ (168) auf der anderen Seite. Angesprochen werden ebenfalls die Fragen der Sprachgestalt (169–177) und der Kirchlichkeit (177–185) der Offenbarungstheologie. Insgesamt bietet der Verf. eine gute und ausführliche Darstellung der Position Söhngens, die er dann zu Recht vor der teilweise deutlich zu scharfen Kritik Alfons Weilers verteidigt (185 f.). Aber auch in diesem Kapitel gibt es Schwachstellen – so z. B. den Abschnitt (5.) über die „Anschlussfähigkeit von Söhngens Verhältnisbestimmung von *fides* und *ratio*“ (147–157), dessen Inhalt dem Titel nur teilweise entspricht, da es hier eigentlich um die Relevanz der Gottesfrage für die reine Philosophie und die gefährlichen Konsequenzen der Verabsolutierung der Vernunft geht; der Glaube kommt hingegen in der ganzen Passage kaum vor.

Das letzte Kapitel des Buches behandelt das Verhältnis von Theologie und Philosophie im Kontext des *usus cosmicus*, in dem die Vernunft auf Weisheit bezogen wird (190). Zentral ist in diesem Zusammenhang Söhngens Auffassung vom Begriff der Weltanschauung, die vom Verf. ausführlich dargestellt und kommentiert wird. P. untersucht unter anderem dessen Überlegungen zum Verhältnis vom *humanum* und *christianum*, die er in drei Themenbereiche („Streben nach Weisheit“, „Liebesbegriff“ und „die hoffende Ausrichtung auf die Zukunft“) gliedert, wobei jeweils sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede zwischen dem allgemein Menschlichen und dem Christlichen aufgezeigt werden (197–214). Den Scheidepunkt sieht Söhngen nach Ansicht P.s in der Realität des Kreuzes, durch die die christliche Weisheit „alle menschlichen Konzeptionen von Weisheit und damit auch alle Weltanschauungen radikal infrage stellt“ (220). Vor diesem Hintergrund bespricht der Verf. Söhngens Kritik am Sozialismus (211–214, 222 f.) und sein Plädoyer für den Vorrang „des inneren Ethos vor den äußeren Strukturen“ (223). Für die Verhältnisbestimmung von Theologie und Philosophie ist im Kontext des *usus cosmicus* „die Bindung des Theologen als Glied am Leib Christi“ und „die Bindung des Philosophen an die Menschheit“ von entscheidender Bedeutung (230).

Im Rahmen dieses letzten Kapitels schenkt P. – in einem kurzen Exkurs – dem Einfluss Söhngens auf das Denken seines Schülers Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. Aufmerksamkeit (214–217). Leider beschränkt er sich in seiner sehr guten Analyse nur auf die zwei Enzykliken *Deus caritas est* und *Spe salvi*, wobei das große Werk Ratzingers als eines der bedeutendsten Theologen des 20. Jahrhunderts außen vor bleibt. Der Rez. würde sich in den beiden anderen Hauptkapiteln über *usus philosophicus* und *usus theologicus* ebenfalls solche Exkurse wünschen, in denen z. B. der Einfluss Söhngens auf die Ausführungen Ratzingers zum Verhältnis von Glaube und Wissen im Allgemeinen oder von „Gott der Philosophen“ und „Gott des Glaubens“ im Besonderen thematisiert werden könnten. Dies wäre dann auch ein plausibler Grund für die Veröffentlichung des Buches in der Reihe „Ratzinger-Studien“, die dem Rez. angesichts des Fehlens eines deutlichen Bezuges auf die Theologie Ratzingers fragwürdig erscheint.

Am Ende der Dissertation hält der Verf. als Ergebnis fest, „dass für Söhngen Theologie und Philosophie getrennte Wege sind, die füreinander offen sind und füreinander offen sein müssen, wollen sie nicht in ungesunder Weise in Fehlformen ableiten“ (235). Anhand dieses Befundes schlägt P. eine Synthese vor, die in der „analogen Einheit von Philosophie und Theologie aufgrund der analogen Einheit des Weltbezugs“ (236–241) besteht, und formuliert einige Hinweise für die Theologie (241 f.), unter denen der Rez. besonders den Wunsch hervorheben möchte, dass die Theologie „mehr als ein Streit um Begriffe ein echtes gemeinsames Ringen um die Wahrheit“ sein soll (242).

Trotz einiger Mängel, auf die oben hingewiesen wurde, bildet das vorliegende Buch eine solide Untersuchung, die einen guten Überblick über die Aussagen Söhngens zum Verhältnis von Theologie und Philosophie im Kontext des dreifachen Gebrauchs der Vernunft bietet. Der Verf. trägt eine große Fülle von Material zusammen und lässt

den Leser in zahlreichen Zitaten mit Söhngen selbst in Kontakt kommen, ohne dass er Paraphrasen, eigene Zusammenfassungen und manchmal auch Bewertungen scheut. Außerdem spricht er die Auseinandersetzungen Söhngens mit anderen Autoren an und nimmt Stellung zu der von anderen Kommentatoren vollzogenen Würdigung seines Werkes. Insgesamt bildet die lesenswerte und weiterführende Arbeit einen wertvollen Beitrag nicht nur zur Rezeption der Philosophie und Theologie Söhngens, sondern auch zum Dialog der beiden Disziplinen, der eine wichtige und bleibende Aufgabe für heute und morgen ist.

R. BINIEK

GUANZINI, ISABELLA: *Anfang und Ursprung*. Massimo Cacciari und Hans Urs von Balthasar. Aus dem Italienischen von Bettina Müller Renzoni (ratio fidei. Beiträge zur philosophischen Rechenschaft der Theologie; 58). Regensburg: Friedrich Pustet 2016. 220 S., ISBN 978-3-7917-2778-3 (Paperback); 978-3-7917-7112-0 (PDF).

Die Grazer Fundamentaltheologin Isabella Guanzini legt in ihrem Buch eine dichte Reflexion zum Thema „Anfang und Ursprung“ vor, von dem sie selbst behauptet: „Die Notwendigkeit, die Frage nach dem Anfang zu stellen, ist zusammen mit der logischen Unmöglichkeit ihrer Auflösung die *crux philosophorum*“ (23). Als Weggefährten ihres Diskurses wählt sie den italienischen Philosophen und Politiker (von 1993 bis 2000 und von 2005 bis 2010 Bürgermeister von Venedig) Massimo Cacciari (\* 1944) und den Basler Theologen und ernannten Kardinal Hans Urs von Balthasar (1905–1988). Das ungewöhnliche Gespann der beiden Wegbegleiter erklärt die Verf. in mit dem Hinweis: „Ihr Denken folgt, auf ganz unterschiedlichen Wegen, immer dem Originären: In ihrem verwegenen Umgang mit der abgründigen, unvordenklichen Tiefe des Anfangs wollen sowohl Balthasar als auch Cacciari – mit einer Klarheit, an die wir nicht mehr gewöhnt waren – ein Programm der theologischen Rehabilitation der Ontologie vorlegen, die in den Falten der Motive liegt, welche der späte Schelling mit besonderer Bestimmtheit, wenn auch in unvollendeten Skizzen, ausgearbeitet hatte“ (11). Mit Friedrich Wilhelm Joseph Schelling (1775–1854) ist ein dritter Wegbegleiter genannt, mit dem die beiden Erstgenannten ein engagiertes Gespräch führen. „Die Schelling’sche *Spätphilosophie* zeigt sich – ausdrücklich bei Cacciari, weniger explizit und unbestimmter bei Balthasar – als gemeinsame Matrix eines ‚Denkens des Göttlichen‘ im Lichte eines unerreichbaren und abgründigen Hintergrunds, in dem Gott selbst sich als Trinität entfaltet“ (14).

Drei Wegabschnitte gliedern den Diskurs. Der erste Teil („Das dem Logos Vorhergehende“: 19–75) stellt die Elemente dar, die Cacciari’s philosophische Reflexionen über den Anfang bestimmen. Aus seinem umfangreichen Œuvre werden vornehmlich drei Werke befragt: *Icone della legge* (Milano 1985, 2002); *Dell’Inizio* (Milano 1990); *Della cosa ultima* (Milano 2004). Der zweite Teil („Das Mögliche und das Geoffenbarte“: 77–123) sichtet „Theologische Schnittpunkte, Vermutungen und Widerlegungen“, wie der Untertitel formuliert. Als Mittelteil markiert er den Übergang von der Philosophie zur Theologie. Der dritte Teil („Die Herkunft von Agápe“: 125–210) betritt das Terrain der Theologie Balthasars und arbeitet den „Logos der Liebe“ heraus. „Balthasar überdenkt also das klassische Prinzip der Analogie des Seins in einem trinitarischen Licht und verwandelt es in *analogia caritatis*: ‚Glaubhaft ist nur Liebe‘, denn in ihr wurde die Wirklichkeit gedacht und gezeugt, und nur im Lichte der Bindungen Agapes entfaltet sie sich und wird erkennbar“ (195). Die Autorin macht sich die Formel *analogia caritatis* zu eigen, die von mir in meiner Dissertation geprägt worden und seither in die *koinē* der Theologensprache eingegangen ist (*Analogia Caritatis*. Darstellung und Deutung der Theologie Hans Urs von Balthasars, FThSt 120, Freiburg i. Br. 1981). „Auf Schellings Weg werden die Philosophie und die Theologie der Erschütterung und dem Enthusiasmus einer ästhetischen und dramatischen Erfahrung ausgesetzt, in der das religiöse Ursprüngliche die der Historizität und Pathizität des Lebenden innewohnenden Kräfte und Spannungen nährt“ (132). In der Tat, mit dem Denken und den Werken Schellings hat sich Balthasar intensiv befasst. Angefangen bei den Erwähnungen in seiner Dissertation *Geschichte des eschatologischen Problems in der modernen deutschen Literatur* (1930) über das große Kapitel (S. 204–251) im ersten Band der *Apokalypse der*